

Tierstudien

22/2022

**Kohabitation, Koexistenz,
Konvivialität**

**Herausgegeben von
Jessica Ullrich**

Neofelis

Tierstudien

22/2022: Kohabitation, Koexistenz, Konvivialität

Hrsg. v. Jessica Ullrich

Wissenschaftlicher Beirat

Roland Borgards (Frankfurt am Main), Dorothee Brantz (Berlin),

Petra Lange-Berndt (Hamburg), Thomas Macho (Linz), Sabine Nessel (Berlin),

Martin Ullrich (Nürnberg), Markus Wild (Basel).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

2. Auflage, 2023

Umschlaggestaltung: Marija Skara

Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (mn / vf)

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISSN: 2193-8504

ISBN (Print): 978-3-95808-356-1

ISBN (PDF): 978-3-95808-408-7

Erscheinungsweise: zweimal jährlich

Jahresabonnement 25 €, Förderabonnement 36 €, Einzelheft 16 €

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder direkt beim Neofelis Verlag unter:
vertrieb@neofelis-verlag.de

Ein Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht mindestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahrs erfolgt ist.

Inhalt

Editorial	7
---------------------	---

Grundlagen und Perspektiven

Kurt Kotrschal

Warum wir einander verstehen und gut zusammenleben könn(t)en	17
---	----

Fahim Amir

Kohabitation. Ein Manifest für Solidarität von Tieren und Menschen im Stadtraum	28
--	----

Anne Hölck / Christina Katharina May

Zoo-Wissen und Kohabitation Territorien als speziesübergreifende Multi-Layer-Räume	31
---	----

Problematische Nachbarschaft

Ulf Wendler

Kohabitation als Problem Haustiere als Gefahrquelle in Pestzeiten	45
--	----

Michael K. Schulz

Nutztierhaltung und Nachbarschaft in einer modernen Stadt Posen 1900–1925	56
--	----

Kerstin Weich

Parasite lost. Wohnen im Unbewohnbaren	66
--	----

Habitat Stadt

Annette Voigt / Janne Thomsen / Stefanie Hennecke / Thomas E. Hauck

Wildtiere am falschen Ort? Vom Umgang mit Schädlingen, Nachbar*innen und Anpassungskünstler*innen in Stadträumen . . .	77
---	----

Sarah Oechslein

Problemtiere oder Wahlverwandte? Zusammenleben von Menschen und Tauben im urbanen Raum . . .	87
---	----

Fahim Amir

Fassadenwerk. Auf der Suche nach der „Methode m“ 98

Praktiken und Theorien eines gelingenden Zusammenlebens?

Kerstin Jürgens / Markus Kurth / Sarah Mönkeberg

Konviviales Leben mit Haustieren?

Eine empirische Spurensuche 111

Tamara Nili-Freudenschuß

Das Zusammenleben von Mensch und Tier im Islam 121

Ästhetik und Ethik der Kontaktaufnahme

Matthias Lewy / Helena Simonett

Das Dilemma der Modernen

Mensch-Vogel-Beziehung akustisch 133

Elisabeth Luggauer

Aus der Perspektive eines *luta*lice

Imaginationen städtischer Multispezies-Konvivialitäten 144

Susanne Karr

Nicht mehr „still wie eine Zündschnur“. Überlegungen

zu Laura Jean McKays *The Animals in That Country* 156

Künstlerische Positionen

L. A. Watson

The Roadside Memorial Project, seit 2013 167

Semâ Bekirović

For the Birds, 2020 173

Lee Deigaard

Quarantine Drawings, 17. März – 19. Mai 2020 177

Rezensionen 187

Abbildungsverzeichnis 193

Call for Papers: Tiere und Geschlecht 195

Editorial

Diese Ausgabe von *Tierstudien* behandelt Praktiken, Theorien und Visionen des Zusammenlebens der Arten. Dabei steht das Miteinanderwohnen von Menschen und anderen Tieren und die Koexistenz unterschiedlicher Spezies in kulturellen Räumen im Fokus. Will Kymlicka und Sue Donaldson unterscheiden kategorial zwischen Haustieren, Wildtieren und sogenannten liminalen bzw. Grenzgängertieren.¹ Aus deren unterschiedlicher Situiertheit in Bezug auf den Menschen leiten sie unterschiedliche Wohn-, Bleibe- und Aufenthaltsrechte ab. Ausgehend von dieser Unterscheidung und nachdem es vor einigen Jahren bereits eine *Tierstudien*-Ausgabe zu Wildtieren gegeben hat,² stehen diesmal vor allem domestizierte Tiere³ und Kulturfolger*innen im Zentrum der Aufmerksamkeit. Diese Tiere leben mit Menschen gezwungenermaßen oder freiwillig auf problematische oder auch auf gelingende Art und Weise in geteilten Räumen zusammen.

Auch wenn die Stadt oft als ausschließlich menschlicher Raum imaginiert wird, waren Tiere immer schon Teil eines gemeinsam konstituierten urbanen Umfelds. Das wird zunehmend in der Stadt- und Freiraumplanung und in Architekturprojekten, teilweise unter dem Stichwort Animal Aided Design⁴, berücksichtigt. Jedes städtische Gebäude wird in der Regel von vielen Spezies bewohnt, weshalb Thom van Dooren und Deborah Bird Rose Städte als „inescapably multispecies affairs“⁵ bezeichnen. Ob Tiere dabei als Invasor*innen gefürchtet und abgewehrt oder als Heimtiere in den eigenen Hausstand inkludiert werden, hängt von der jeweiligen Spezies ab.

1 Sue Donaldson / Will Kymlicka: *Zoopolis. Eine politische Theorie der Tierrechte*, aus d. Engl. v. Joachim Schulte. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2013.

2 *Tierstudien* 08/2015 zum Thema „Wild“.

3 Vgl. u. a. die neuere Forschung zu Haustieren im Netzwerk „Pet Histories“ des AHRC (Arts and Humanities Research Council): <https://pethistories.wordpress.com> (Zugriff am 30.07.2022).

4 Vgl. *Studio Animal Aided Design*, o. D. <https://animal-aided-design.de> (Zugriff am 30.07.2022).

5 Thom van Dooren / Deborah Bird Rose: *Storied-Places in a Multispecies City*. In: *Humanimalia* 3,2 (2012), S. 1–27, hier S. 16.

Für die Diskussion des Zusammenlebens der Arten werden in dieser Ausgabe drei unterschiedliche Begrifflichkeiten produktiv gemacht. Während ‚Kohabitation‘ vor allem das gemeinsame Wohnen meint,⁶ bezeichnet ‚Koexistenz‘ das Nebeneinanderbestehen verschiedener Arten im gleichen Lebensraum unter Ausschluss von Konkurrenz. ‚Konvivialität‘ hingegen wird als freundliche Form des Miteinanders und der Gemeinschaftlichkeit verstanden. Thom von Dooren und Deborah Bird Rose definieren die Konvivialität als eine ethische Praxis in Multispeziesgesellschaften, Orte und Räume auf aufmerksame und bedeutungsvolle Weise miteinander zu teilen.⁷

Ein Habitat, eine Wohnung, ein Heim zu teilen oder teilen zu müssen oder nicht selbst über (s)ein Zuhause verfügen zu können, wirft vielfältige gesellschaftliche, philosophische und praktische Fragen auf. Menschen organisieren mithilfe ihrer Behausungen ihr gesamtes Sozialgefüge einschließlich ihrer ‚Haustiere‘, als deren natürlicher Lebensraum ohnehin das Haus bzw. ein menschengestalteter Raum gilt. Insbesondere Praktiken der Domestikation spielen dabei eine große Rolle in der Tier-Mensch-Beziehung. 90 % der heutigen Biomasse besteht aus Menschen und den von Menschen domestizierten Spezies.⁸ Dabei wird in der Forschung allerdings längst betont, dass es nicht allein ‚der Mensch‘ war, der sich seine Mitbewohner*innen qua überlegener Handlungsmacht und Intelligenz nach Wunsch gestaltet hat, sondern dass Prozesse von Ko-Evolution stattgefunden haben.⁹ So wie sich beispielsweise Hunde durch das Zusammenleben mit Menschen in Aussehen und Verhalten verändert haben, haben sich auch Menschen in Biologie, Physiologie und Ethologie an Wölfe angepasst.¹⁰ Überhaupt ist *Homo sapiens* nicht die einzige Spezies, die andere Arten domestiziert: Ambrosiakäfer

6 Interessanterweise bezeichnet das französische *cohabitation* eine parlamentarische Situation, in der der Präsident und die Mehrheitsfraktion unterschiedlichen Parteien angehören. Um ein friedliches Miteinander für alle zu gewährleisten, ist es hier notwendig auch bei grundlegenden Meinungsverschiedenheiten und divergierenden Interessen konstruktiv zusammenzuarbeiten.

7 Van Dooren / Rose: *Storied-Places*.

8 Gaia Vince: *An Epoch Debate*. In: *Science*, 07.10.2011, S. 32–37.

9 Vgl. u. a. John Hartigan: *Domestication*. In: *The Multispecies Salon*, o. D. <https://www.multispecies-salon.org/domestication/> (Zugriff am 06.09.2022).

10 Vgl. Wolfgang Schleidt / Michael D. Shalter: *Dogs and Mankind. Coevolution on the Move – an Update*. In: *Human Ethology Bulletin* 33,1 (2018), S. 15–38.

beispielsweise züchten in eigens angelegten Tunnelsystemen Pilze und Seekühe kultivieren Seegras.¹¹

Dabei wohnen domestizierte Tiere auf sehr unterschiedliche Art und Weise: Sogenannte Nutztiere leben zuweilen zu Tausenden zusammengepfercht in quälender Enge in durchtechnologisierten High-Tech-Ställen ohne jeden Kontakt zu Menschen.¹² Einen aktuellen Gegenentwurf stellen sogenannte Lebenshöfe oder andere Sanctuaries dar, die ehemaligen ‚Nutztieren‘ ein neues, ausbeutungsfreies Zuhause bieten wollen, darunter aus der Agrarwirtschaft gerettete Schweine, Rinder oder Hühner, überlebende Schimpansen, an denen in Laboren experimentiert wurde, ausgemusterte Pferde aus der Sportindustrie oder auch ‚Wildtiere‘, die nach einer Zooschließung ‚übrig‘ geblieben sind. Ein anderer, radikalerer Gegenentwurf ist das Projekt der Dedomestikation, also die Umkehrung der Verhaustierung bzw. die Verwilderung durch natürliche Selektion nach dem Ende des agrarindustriellen Komplexes.¹³

Heimtiere hingegen werden zuweilen im sprichwörtlichen goldenen Käfig von liebenden Halter*innen ‚verwöhnt‘, lernen aber nie Artgenossen kennen. Das Haus- oder besser Heimtier im Sinne von *pet* hingegen wird diskursiv und praxeologisch aus einer Mischung von Zuneigung und Dominanz hergestellt. Wie Yi-Fu Tuan gezeigt hat, können Mensch-Heimtier-Beziehungen von Gewalt, Paternalismus, Macht, Unterwerfung und emotionaler Ausbeutung gekennzeichnet sein.¹⁴ Die strukturelle und materielle Bevormundung und Begrenzung der Agency von Tieren lässt sich leicht an den Hilfsmitteln ablesen, die für ihre körperliche Einschränkung entwickelt wurden: So markieren Käfige für Vögel oder Hamster, Aquarien für Fische oder Terrarien für Amphibien diese erst als Heimtiere. Das menschliche Zuhause wird mittlerweile auch im akademischen Diskurs vermehrt in seiner Beziehung zu den Tieren, die zum Heim gehören, untersucht. Themen sind hier etwa die Präsenz von Tieren in häuslichen Routinen,

11 Vgl. Hartigan: Domestication.

12 Vgl. u. a. Dafni Tokas: *Domestizierung als Naturbeherrschung. Für eine kritische Theorie vormoderner und industrieller Nutztierhaltung*. Uchte: Animot 2020.

13 Vgl. Christian Gamborg / Bart Gremmen / Stine Christiansen / Peter Sandoe: De-Domestication. Ethics at the Intersection of Landscape Restoration and Animal Welfare. In: *Environmental Values* 19,1 (2010), S. 57–78.

14 Vgl. Yi-Fu Tuan: *Dominance and Affection. The Making of Pets*. New Haven / London: Yale UP 2009.

die emotionale Bedeutung von Tieren als Familienmitglieder oder die Rolle von Tieren in Idealvorstellungen vom Heim.¹⁵

Grenzgänger- bzw. liminale Tiere wiederum nehmen oft gegen den Willen von Menschen Kulturräume in Besitz und lassen sich nicht wieder vertreiben – auch nicht durch sogenannte *hostile architecture*, also etwa Taubenvergrämungsmaßnahmen durch Spikes auf Denkmälern oder Dächern.¹⁶ In allen Fällen üben zwar Menschen Kontrolle über die Wohnverhältnisse und die Bedingungen des Zusammenlebens aus – allerdings nie unbeeinflusst von der Agency der betroffenen Tiere. Meist konstituiert sich die konkrete Ausgestaltung des Zusammenlebens über komplexe Aushandlungsprozesse und dialogische Situationen, in denen die Machtverhältnisse nicht immer eindeutig sind.

Natürlich richten sich Tiere auch unabhängig von Menschen auf ihre Art in der Welt ein und sind auf ihre Art in ihr zuhause. Dies geschieht aber immer in Relation zu anderen Arten: Tierindividuen und Tierpopulationen lassen sich notgedrungen an Orten nieder, die bereits von anderen Arten besetzt sind, oder organisieren sich ganz bewusst in sozialen Multispezies-Zusammenschlüssen jenseits des Menschen. Solche freiwilligen oder unfreiwilligen Wohngemeinschaften entziehen sich aber häufig der Beobachtung durch Außenstehende.

In allen Fällen gilt es darüber nachzudenken, warum und in welcher Form und von wem Wohn- und Lebensräume beansprucht, zugewiesen oder geteilt werden (können / sollten) und wer vom Zusammenleben profitiert und wer dabei verliert. Dabei werden die grundlegenden Beziehungen zwischen den Arten, die für alles Leben verantwortlich sind, oft vergessen. Donna Haraway erinnert u. a. mit ihrer Wortfindung der *companion species* daran, dass alle Wesen in Symbiose miteinander und voneinander leben (z. B. besteht das Mikrobiom eines jeden Individuums aus unzähligen Arten und garantiert erst dessen Existenz).¹⁷ Haraway ist es dann auch, die mit ihrem Schlachtruf „Make Kin Not Babies“ zum solidarischen Verbundensein mit anderen

15 Ein Beispiel für den akademischen Diskurs, der zu diesen Aspekten geführt wird, war die Konferenz „Animals and the Home“ 2019 an der University of London. <https://pethistories.wordpress.com/events-2/animals-and-the-home-conference/> (Zugriff am 06.09.2022).

16 Vgl. *Hostile Design*, o. D. <https://hostiledesign.org> (Zugriff am 06.09.2022).

17 Donna Haraway: *The Companion Species Manifesto*. Boulder: Paradigm 2003.

Lebensformen auffordert.¹⁸ Das Sich-Verwandt-Machen mit anderen Arten ist dabei einerseits ein notwendiges Zukunftsprojekt und andererseits weist es zurück auf die evolutionär längst bestehende Verwandtschaft alles Lebendigen.

Eröffnet wird diese Ausgabe von *Tierstudien* durch Beiträge, die einerseits die Grundlagen für ein gelingendes Miteinander menschlicher und nichtmenschlicher Tiere erläutern und andererseits in die Zukunft gewandt Perspektiven diskutieren, wie ein solches Miteinander im Anthropozän gelingen kann. Kurt Kotrschal blickt entwicklungsgeschichtlich weit zurück und erläutert aus biologischer Sicht, warum soziale Wesen gut zusammenleben könn(t)en. Fahim Amir liefert mit seinem Manifest für Solidarität von Menschen und anderen Tieren in der Stadt eine ganz konkrete Vision von Multispezies-Urbanität. Anne Hölck und Christina Katharina May hingegen untersuchen am Beispiel des Zoos die Potenziale von Territorien als speziesübergreifende relationale Multi-Layer-Räume.

Die nächsten drei Aufsätze widmen sich problematischen, abjekten und allmählich verschwindenden Fällen von Kohabitation: Ulf Wendler untersucht die Gefährdung von Menschen durch ihre Haustiere während frühneuzeitlicher Pestepidemien; Michael K. Schulz sammelt Beschwerden über Störungen durch sogenannte Nutztiere am Beginn des 20. Jahrhunderts in der polnischen Stadt Posen und Kerstin Weich beschäftigt sich aus veterinärphilosophischer Perspektive mit parasitären Wohnformen und der Dependenz zwischen den Lebensräumen von Pferden und Mistkäfern.

Die folgenden drei Texte fokussieren den urbanen Raum als geteiltes Habitat für Menschen und mehr-als-menschliche Arten. Annette Voigt, Janne Thomsen, Stefanie Hennecke und Thomas E. Hauck beschäftigen sich mit dem widersprüchlichen Umgang mit unterschiedlichen Kategorien von sogenannten Wildtieren in urbanen Räumen; Sarah Oechsli nimmt mit den Stadtauben eine besonders kontrovers diskutierte Spezies in den Blick und Fahim Amir diskutiert in seinem zweiten Beitrag in diesem Heft das künstlerische Fassadenwerk *fallingwild* von Marion von Osten in seinen politischen Implikationen.

18 Donna J. Haraway: *Staying with the Trouble. Make Kin in the Chthulucene*. Durham: Duke UP 2016.

Die nächsten beiden Beiträge widmen sich Praktiken und Theorien eines gelingenden Zusammenlebens der Arten. Kerstin Jürgens, Markus Kurth und Sarah Mönkeberg betreiben eine empirische Spurensuche zur Konvivialität mit sogenannten Haustieren aus soziologischer Perspektive und Tamara Nili-Freudenschuß untersucht, wie ein respektvolles Zusammenleben mit Tieren als Mitgeschöpfe in islamischen Quellen geregelt wird.

Im letzten Textblock diskutieren die Beiträger*innen die Ästhetik und Ethik der Kontaktaufnahme zwischen Menschen und anderen Tieren. Matthias Lewy und Helena Simonett beleuchten Mensch-Vogel-Interaktionen aus akustischer Warte; Elisabeth Luggauer begleitet die alltägliche Fürsorge für Straßenhunde in Podgorica und Susanne Karr untersucht die Auflösung einer anthropozentrischen Perspektive in der literarischen Beschreibung von Interspezieskontakten am Beispiel von Laura Jean McKays *The Animals in That Country*.

Drei Bildstrecken von internationalen Künstler*innen komplettieren dieses Heft. L. A. Watson beschäftigt sich in *The Roadside Memorial Project* mit freilebenden Tieren, die Opfer des Straßenverkehrs und damit der zunehmenden Mobilisierung und Motorisierung der Welt werden. Die Künstlerin hat eine Installation am Fahrbahnrand geschaffen, die gleichzeitig überfahrener Tiere gedenkt und als Warnung für Fahrer*innen vor plötzlich auftauchenden Tieren fungiert. Dazu installierte sie knapp über dem Boden weiß reflektierende Silhouetten von Tieren, die häufig Unfallopfer werden. Die üblichen Wildwechsel-Schilder bilden größere Tiere ab, weil diese für Autofahrer*innen gefährlicher sind und größere Sachschäden anrichten. L. A. Watson will aber auch auf kleinere Opfer wie Kaninchen und Waschbären hinweisen und stellt ihre Warnzeichen an Orten auf, an denen besonders viele von ihnen überfahren werden. Dabei erschöpft sich die Arbeit nicht nur in Kritik oder Aufklärung, sondern stellt eine aktivistische Intervention dar. Nachts leuchten die Tierformen durch die Scheinwerfer der entgegenkommenden Autos und bringen Autofahrer*innen dazu, abzubremesen. Die Nachtaufnahmen von *The Roadside Memorial Project* liefern durch die langgezogenen Lichtstreifen der Scheinwerfer vorbeirasender Autos und grell erleuchteten Tiersilhouetten vor dunklem Wald ein eindringliches Bild der drohenden Gefahr. Straßenbau durchschneidet und fragmentiert die Habitate von Tieren. Dabei ist das Sterben von Wildtieren im Straßenverkehr nicht etwa unvermeidlich, sondern ein

systemisches, strukturelles Problem einer Gesellschaft, die motorisierter Mobilität uneingeschränkte Vorfahrt gewährt und „Roadkill“¹⁹ als Kollateralschaden des Fortschritts ansieht.

Semâ Bekirović hat in ihrem künstlerischen Œuvre schon mehrfach als Gastgeberin für unterschiedliche Tiere – u. a. Wildschweine und Insekten – fungiert, indem sie ihnen ein Futterangebot gemacht hat. In *For the Birds* bereitet sie Vögeln, darunter auch Stadttauben und damit einer besonders verhassten Spezies, ein Mahl. Tauben, die sogenannten „Ratten der Lüfte“, gelten zu Unrecht als Krankheitsüberträger*innen und Stadtverschmutzer*innen. Taubenfüttern in der Stadt wird oftmals nicht nur als Problem angesehen, sondern auch gegendert: Meist werden gerade tierliebe ältere Frauen diffamiert und für ihr Mitgefühl mit hungrigen Vögeln verlacht oder angefeindet. Als Installation für die Ausstellung *Animalia* hat Semâ Bekirović 200 Kilogramm artgerechtes Vogelfutter auf dem Oberlicht der Galerie *Garage* in Rotterdam verteilt und damit den Ausstellungsraum verdunkelt. Indem sie den Vögeln überlässt, ob und wie sie das Futterangebot annehmen und damit die Beleuchtung des Ausstellungsraums verändern, macht sie die Vögel potenziell zu Mitgestalter*innen des Kunstwerks. Allerdings konnte die Arbeit nicht in der geplanten Form verwirklicht werden und musste auf behördliche Anweisung vorzeitig abgebaut werden. Unfreiwillig wurden damit auch die zuständigen Behörden Teil der Arbeit und somit Teil des Multispezies-Habitats der Kunst.

Lee Deigaard setzt für ihre *Quarantine Drawings* ihre eigene Hündin als Motiv, Muse und Mitgestalterin ein. Sie dokumentierte neun Wochen lang in täglich 12 Tintenzeichnungen die gemeinsam verbrachte Quarantäne während der Corona-Pandemie im März 2020. Die ehemalige Straßenhündin war die tägliche Begleiterin der kürzlich verwitweten Künstlerin auf Spaziergängen in ihrer Heimatstadt New Orleans, bei alltäglichen Verrichtungen im gemeinsamen Haus und bei der Arbeit im Homeoffice. Susan McHugh hat im Zusammenhang mit der Kollaboration des Künstlers William Wegman mit seinem Weimaraner

19 Wie über das Phänomen gesprochen wird, lenkt von jeder Verantwortung ab: Sowohl für die überfahrenen Tiere als auch für das, was ihnen zustößt, hat sich die englische Bezeichnung „Roadkill“ durchgesetzt. Im Deutschen spricht man ähnlich generalisierend, aber verharmlosender auch vom „Wildunfall“. Beide generischen Begriffe homogenisieren und anonymisieren die getöteten Tiere und negieren deren Individualität.

Man Ray den Begriff der „Rudelästhetik“ („pack aesthetic“) geprägt.²⁰ In gewissen performativen Interaktionen entwickelten nach McHugh die beiden eine kollektive künstlerische Agency. Nur gemeinsam konnten sie erfolgreich unverwechselbare Kunstwerke kreieren. Auf ähnliche Weise sind auch Lee Deigaards Tintenzeichnungen Ausdruck einer „Rudelästhetik“. Ohne ihre kanide Gefährtin hätte die Arbeit nicht in dieser Form entstehen können. So wie Lee Deigaards Ausdrucksmittel der Stift ist, ist E dogs Ausdrucksmittel ihr Körper. Dabei handelt es sich bei den *Quarantine Drawings* um ‚Tierstudien‘ im wahrsten Sinne des Wortes: hingebungsvolle, liebevolle, genau beobachtete Skizzen eines tierlichen Individuums in seiner Einzigartigkeit, aber auch in seiner Verwobenheit mit der menschlichen Gefährtin. Die Zeichnungen bezeugen gerade in ihrer Fülle das reiche gemeinsame Leben der beiden Akteur*innen. Es wird deutlich, wie wichtig es gerade in einsamen Zeiten ist, mit wem man wie zusammenlebt.

20 Susan McHugh: Video Dog Star. William Wegman, Aesthetic Agency, and the Animal in Art. In: *Society and Animals* 9,3 (2001), S. 229–251, hier S. 234.